

# Pinwand

## Netzwerk Diakoniat der Frau



Rundbrief für Mitglieder und Interessierte

25. Jahrgang

Nr. 48 / August 2021

### Liebe Leserinnen und Leser!

Mit über 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern war die zentrale Feier zum Tag der Diakonin so gut besucht wie noch nie – ein positiver Effekt des pandemiebedingten online-Formats der Veranstaltung. Zum Nachlesen und für alle, die nicht teilnehmen konnten, berichtet die Pinwand ausführlich.

In zwei weiteren Beiträgen wird die Bedeutung und Zukunftsfähigkeit des Diakonenamts beleuchtet. Unser Überblick über aktuelle Stellungnahmen zum Diakoniat der Frau hält Sie kirchenpolitisch auf dem Laufenden.

Herzlich, Ihre

### Tagung und Mitgliederversammlung 2021

In diesem Jahr findet von **1.–3. Oktober** im „Haus am Maiberg“ in **Heppenheim** die turnusmäßige **Mitgliederversammlung** statt.

Sie ist geplant als Präsenzveranstaltung gemäß den gültigen Corona Schutzvorgaben und dem Hygienekonzept des Tagungshauses. Sollten sich kurzfristig Änderungen ergeben, werden wir für alle Angemeldeten ein alternatives online-Format anbieten.

Anmeldeschluss ist der 10. September 2021.

Wie es seit vielen Jahren gute Tradition ist, beginnt die Mitgliederversammlung auch dieses Mal wieder mit einer **öffentlichen Tagung von Freitag, 1. Oktober, 18.00 Uhr bis Samstag, 2. Oktober, 17.00 Uhr**. Das Thema der Tagung lautet: **„Seelsorge und Diakonie – Kirchesein in unsicheren Zeiten“**.

Die Erfahrungen in und mit der Coronapandemie fordern einmal mehr dazu heraus, die zentrale Bedeutung des Diakonischen für die Seelsorge neu und verstärkt in den Blick zu nehmen. Viele klagen, dass niemand fragt, wie es ihnen geht. Viele vermissen, dass jemand sie aufsucht und ihnen zuhört. Es zeigt sich: Kirche ist da glaubwürdig, wo sie sich in der Nachfolge des dienenden Christus den Menschen zuwendet. Diesen Herausforderungen will die Tagung nachgehen. Impulse aus Theologie, Frauengeschichte und Weltkirche sollen zu einer kritischen und konstruktiven Diskussion anregen, aus der Anregungen für eine diakonische Praxis und eine zukunftsfähige Gestalt des Diakonats der Frau hervorgehen.

Den Eröffnungsvortrag am Abend wird Prof. Dr. Martin Lörsch halten. Er lehrt an der Theologischen Fakultät in Trier Pastoraltheologie und ist Berater in der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz. Die Pastoraltheologin und langjährige Geistliche Leiterin der kfd im Bistum Freiburg, Dr. Elisabeth Hönig, wird den Blick auf das diakonische Handeln von Frauen in der Kirchengeschichte lenken. Juliana Schulte-Wieschen, Referentin bei Adveniat, wird mit Erfahrungen aus Lateinamerika den Blick in die Weltkirche öffnen.

Das genaue Programm und den Zeitplan entnehmen Sie bitte der Tagungsausschreibung, die dieser Ausgabe der „Pinwand“ beigelegt ist.

Wir freuen uns auf eine spannende Tagung und laden alle Mitglieder und Interessierte herzlich nach Heppenheim ein!

Im Anschluss an die Tagung findet von **Samstag, 2. Oktober, 19.00 Uhr bis Sonntag, 3. Oktober, 13.00 Uhr die 12. ordentliche Mitgliederversammlung des „Netzwerk Diakoniat der Frau“** statt, mit Vorstandswahlen, Diskussion des Vorstandsberichts und Beratung über aktuelle Herausforderungen für die Arbeit des Netzwerks. Die Mitgliederversammlung beginnt am Abend des **2. Oktober um 19.00 Uhr**.

Sie wird am **Sonntag, den 3. Oktober**, nach der Eucharistiefeier fortgesetzt. Den Ausklang bildet das gemeinsame Mittagessen.

Einladung, Tagesordnung, Vorstandsbericht und Brief des Wahlausschusses sind für alle Mitglieder dieser Ausgabe der „Pinwand“ beigelegt.

### GERECHT – Tag der Diakonin 2021

*Unter der Überschrift „GERECHT“ fand in diesem Jahr die zentrale Veranstaltung zum Tag der Diakonin statt, coronabedingt online. Mehr als 500 Menschen hatten sich per Zoom eingewählt. Die vier Veranstalter – KDFB, kfd, Zdk und Netzwerk – werteten diese hohe Beteiligung als wichtiges Signal.*

Nach einem Gottesdienst, in dessen Mittelpunkt das Gleichnis von der beharrlichen Witwe aus dem Lukasevangelium stand, ging es im Studienteil um die Frage nach Gerechtigkeit und einer Kirche, zu deren Wesensmerkmalen diakonisches Handeln gehört, das nur dann glaubwürdig ist, wenn auch Geschlechtergerechtigkeit verwirklicht wird.

In ihrer Begrüßung betonte **Professorin Dr. Agnes Wuckelt**, stellvertretende kfd-Bundesvorsitzende: „Der Tag der Diakonin zeigt auch in diesem Jahr die Bedeutung der gleichberechtigten

wissen sich von Gott gerufen. Mit ihrem diakonischen Handeln, ihrer Liebe zu Gott und den Menschen und auch mit ihrem Schmerz über die Nichtanerkennung ihrer Berufung machen sie sichtbar, was der Kirche fehlt. Ein zuletzt wieder ins Gespräch gebrachtes Sonderamt für Frauen ohne sakramentale Weihe ist keine Lösung. Der Tag der Diakonin macht seit mehr als 20 Jahren auf eine schmerzliche Form der Diskriminierung von Frauen aufmerksam.“

Da der Tag der Diakonin ursprünglich in München stattfinden sollte, war die Bistumsleitung des Erzbistums München-Freising um ein Grußwort gebeten worden.

**Domkapitular Msgr. Thomas Schlichting** knüpfte an die Weihepräfation zur Weihe von Diakonen an, in der es an Gott, den Schöpfer, gerichtet heißt: „Du fügst und gewährst immer neu, was uns Not tut im Wechsel der Gezeiten durch dein Wort, deine Weisheit und Kraft.“ Er erklärte „Dieser Satz steht bewusst im Präsens. Die Überschrift über die dann genannte Stiftung des dreigliedrigen Weihamtes in diesem Gebet verweist darauf, dass Gottes Wirken nicht nur in der Vergangenheit stattfand, sondern jetzt im Augenblick, in dieser Stunde der Kirchengeschichte. Daraus leitet sich für mich der Auftrag der Kirche ab, das von Gott einst Gestiftete jeweils neu konkret zu gestalten.“ Wie groß der Gestaltungsspielraum bezüglich des Weihamtes ist, darüber gebe es in der Kirche unterschiedliche Aussagen und Ansichten, je nachdem, ob man in einer römischen Glaubenskongregation oder im Vorstand eines großen Frauenverbandes in Deutschland sitze. „Aber“, bekräftigte er „der Gestaltungsauftrag der Dienste und Ämter fordert uns jetzt heraus, nicht nur das in der Vergangenheit Gelebte, einst Gestiftete, stets neu nur zu bekräftigen, sondern auch die Nöte der Zeit genauso zu hören und zu schauen, wie die Charismen, Begabungen und Berufungen wahrzunehmen.“ Er wünschte der Veranstaltung „eine vieldimensionale Wirkung für das Leben der Kirche, damit möglich wird, was manchen noch unmöglich scheint.“

Der Impulsvortrag von **Prof. Dr. Anna Noweck**, Professorin für Theologie in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München stand unter der Überschrift:



*Prof. Dr. Agnes Wuckelt, stellvertretende kfd-Bundesvorsitzende, hält die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Kirche für ein wesentliches Element ihrer Zukunftsfähigkeit.*

Teilhabe von Frauen am sakramentalen Dienst des Diakonats auf. Zukunftsfähigkeit bedeutet für die Kirche, ihrer Sendung treu zu bleiben und die Menschen mit ihren Fragen, Nöten und Freuden zum Maßstab ihres Handelns zu machen. Wenn die Kirche nicht bereit ist, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern endlich anzuerkennen, dann steht ihr eine schlechte Zukunft bevor.“

Die Vorsitzende des Netzwerks, **Irmentraud Kobusch**, erklärte: „Die beharrliche Forderung nach der sakramentalen Weihe von Frauen zu Diakoninnen gehört unbedingt zum Einsatz für mehr Gerechtigkeit. Seit das 2. Vatikanische Konzil das Amt des Ständigen Diakonats leider nur für Männer wieder eingeführt hat, steht sie im Raum. Dass die Kirche die Berufung von Frauen zur Diakonin bis heute nicht anerkennt, wird nicht mehr verstanden. Frauen stehen bereit. Sie

„Miss Achtung – Sozialethische Impulse zu Geschlecht und Gerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft“. Auszüge aus dem Vortrag sind auf der nächsten Seite wiedergegeben.

Anschließend wurden drei Initiativen vorgestellt, die sich beharrlich für Gerechtigkeit einsetzen. **Pater Dr. Korbinian Linsenmann** präsentierte den Obdachlosen-Treff der Abtei St. Bonifaz



*Dr. Jutta Mader, Leiterin des 3. Diakonatskreises, informiert über den Diakonatskreis (Foto: privat).*

in München, **Dr. Jutta Mader** stellte den Dritten Diakonatskreis des Netzwerks vor, **Sr. Susanne Schneider MC**, sprach für die Gruppe „Ordensfrauen für Menschenwürde“.



*Sr. Susanne Schneider MC stellt die Arbeit der Gruppe „Ordensfrauen für Menschenwürde“ vor.*

**Dr. Maria Flachsbarth**, KDFB-Präsidentin, fasste zusammen: „Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, allen Getauften und Gefirmten den Zugang zu allen Diensten und Ämtern in der Kirche zu öffnen. Alle Menschen müssen ihrer Berufung folgen können, weil sie als Abbild Gottes gleich an Wert und Würde sind. Eine glaubwürdige Kirche ist einladend und nicht ausgrenzend. Frauen, die sich zum diakonischen Dienst berufen fühlen, sollen ihren Charismen und Fähig-

keiten entsprechend ausgebildet werden und die sakramentale Weihe erhalten.“

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, **Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg**, schlug den Bogen zum Synodalen Weg und rief dazu auf: „Lassen Sie nicht locker! Bleiben Sie dran! Gerade so wie es die Witwe im Gleichnis ja vorgemacht hat. Machen Sie den Synodalen Weg zu einer breiten Bewegung nicht zuletzt auch für Ihr Thema.“ Er erinnerte an die Merowinger Königin, die Heilige Radegunde, die im Jahr 555 den Bischof von Noyan nötigte, sie zur Diakonin zu weihen. „Es ist höchste Zeit, diese uralte kirchliche Praxis wiederzubeleben.“

„Die theologisch-wissenschaftlichen Grundlagen dazu sind geklärt“, fuhr Sternberg fort. „Sie sind insoweit geklärt, dass eine Entscheidung in



*Prof. Dr. Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ist davon überzeugt, dass die diakonische Arbeit in der Kirche und den Kirchengemeinden ohne das Engagement der Frauen zusammenbrechen würde.*

dieser oder jener Richtung möglich ist. Das haben wir so von der Glaubenskongregation bei einem Besuch in Rom gehört. Der Papst könne so oder so entscheiden.“ Nach Sternbergs Einschätzung müsse man allerdings den Eindruck haben, der Papst hüte sich vor einer Entscheidung, nicht zuletzt aus Sorge vor restaurativen Kräften, die sowieso an seinem Stuhl sägen. „Aber“, so bekräftigte er, „ich denke, mit diesem Tag da senden Sie, da senden wir alle, ein Signal nach Rom zu Papst Franziskus, seine ja immer wieder große Wertschätzung von Frauen im kirchlichen Dienst und in kirchlichen Leitungsfunktionen dadurch zu unterstreichen, dass er den Diakonat der Frau endlich wiederbelebt.“

*Die ganze Veranstaltung ist nachzuhören auf: <https://vimeo.com/554650257>*

*Gabriele Greef, Thea Krüger*



## „MISS ACHTUNG – Sozialethische Impulse zu Geschlecht und Gerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft“

Der Impulsvortrag, den Frau Professorin Dr. Anna Noweck am 29. April 2021 im Rahmen des Tags der Diakonin auf der zentralen online-Veranstaltung gehalten hat, ist nachzuhören auf:

<https://vimeo.com/554650257>

Gabriele Greef hat sich den Vortrag noch einmal angehört und einige Sätze und Thesen zusammengestellt, die ihr besonders wichtig scheinen.

1. „Die Unmöglichkeit der Weihe für Frauen bedeutet nicht nur den Ausschluss von Frauen als Frauen vom Amt, sondern damit auch den Ausschluss vom Anspruch alle Charismen vollumfänglich auszuagieren, den Ausschluss von der umfassenden spirituellen Begleitung von Menschen und vor allen Dingen den Ausschluss hinsichtlich von Einflussmöglichkeit und Entscheidungsmacht. Das stellt schlicht und einfach eine **Diskriminierung auf Grund des Geschlechts** dar.“

2. „Was all diesen Ausschlussphänomenen gemeinsam ist, ist, dass sie Leid erzeugen ... Dieses Leid ist wie ein **Seismograph für Ungerechtigkeit**.“

3. „Was wäre gerecht? Im Mittelpunkt aller Gestaltung von Gesellschaft und Organisationen und Institutionen und damit auch der Kirche steht der Mensch. Grundgelegt in der Menschenwürde, muss er, muss sie über die Möglichkeiten, die Freiheit verfügen, selbstbestimmt und sozial integriert ein gutes Leben entwerfen und es auch führen zu können. Dieses **Prinzip der Personalität** schreibt sich die Katholische Soziallehre seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu Recht und nachdrücklich auf ihre Fahnen, wenn sie sich für Gerechtigkeit in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft insgesamt einsetzt ... sie sollte es auch auf ihre eigenen Strukturen im Innern anwenden.“

4. „Ein weiterer Punkt, der mir beim Nachdenken über Gerechtigkeit und Geschlecht aufstößt, ist die **Missachtung weiblicher Tätigkeiten**. Und hier möchte ich auf vorwiegend weibliche Tätigkeiten in der Care-Arbeit, in der Sorge für Andere, blicken. In der Care-Arbeit im gesellschaftlichen Raum und auch für die Care im Rahmen der Kirche, die zuallererst von Frauen getragen wird, finden wir hier wie dort geringe, bis keine Anerkennung. Anerkennung spiegelt uns uns selbst durch die Augen Anderer zurück. Sie lässt uns Bestätigung, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen ausbilden – oder eben auch nicht. Anerkennung kann in Form von Achtung und Respekt, aber auch in Form von monetärer Anerkennung ausgedrückt werden.“

5. „Im Blick auf Frauen in Gesellschaft und Kirche sehe ich weder das eine noch das andere. Care-Arbeit, familiär als auch außer-familiär und diakonischer Selbstvollzug der Kirche durch Frauen, was sozusagen Care in der Kirche ist, beide Bereiche, beide Care Teile **werden als Liebesdienst verbrämt**, der weiblichen Menschen aus der Brust, man könnte auch sagen, aus dem weiblichen Busen, quellen würde. In diesem Sinne naturgegeben, ist das, was physisch und psychisch ein Knochenjob ist, nämlich die Care, weder groß herauszustellen, noch zu entgelten.“



*Prof. Dr. Anna Noweck, Professorin für Theologie in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München sieht in der Missachtung der Care-Arbeit von Frauen einen Seismographen für Ungerechtigkeit und wirbt um gemeinsame Verantwortung, Solidarität von Frauen und Enthusiasmus für den Diakoniat der Frau.*

6. „Dieses Framing der **Nichtbeachtung und Missachtung hält Frauen klein**. Im Blick auf den Kirchenbereich ist es hier natürlich die Weihe zur Diakonin, die eben den diakonischen Dienst und die starke Beteiligung der Frauen daran aufwerten würde. Und das würde nicht nur den Frauen, sondern das würde unserer Kirche insgesamt guttun.“

7. „Gleichzeitig ist es mir wichtig zu betonen, dass es nicht allein um die Anerkennung von Frauen geht, sondern vielmehr um die **Frage, wie wir Sorge, Care, um andere generell bewerten**. Care-Arbeit, die durchaus auch von Männern

getragen wird, getragen werden soll und getragen werden muss. Wenn wir uns im Blick auf Care nur auf sogenannte Frauenwelten fokussieren, dann bestätigen wir genau die fatale Festschreibung von Frauen > zu Care, > zu Gefühl, > zu unbezahlter Arbeit, die im privaten, nicht öffentlichen, also unsichtbaren Raum stattfindet. Und dem gegenüber die Zuschreibung von Männern > zu Erwerbsarbeit und > zu Erwerbseinkommen > zu Vernunft, > zu bezahlter Tätigkeit im öffentlichen Bereich und > zu Macht. Und genau diese Zuordnung und Gegenüberstellung, diese Dichotomie, stellt eine der Wurzeln des Problems dar. Und deshalb sollten wir hier eine Öffnung wagen und uns dabei verbünden mit allen, die Care geben.“

8. „Warum ist es so schwierig, eine Aufwertung und Anerkennung zu erreichen? **Wertungen sind tief in unsere Empfindungen, in unsere Wahrnehmungen und unsere Denkkategorien eingeschnitten.** Sie prägen und leiten uns quasi vorreflexiv. Das verdanken wir dem Prozess der Sozialisation, den wir ja alle durchlaufen und in dem wir Muster, Stereotype und eben Wertungen gleichsam von Kindesbeinen an aufsaugen.“

9. In Bezug auf den Kampf von Frauen und ihre Position in Gesellschaft und Kirche braucht es zweierlei. „Erstens heißt es: **Mitdenken und mitverändern müssen auch die, die derzeit privilegierte Positionen einnehmen.** Das sind im Blick auf gesellschaftliche Strukturen Männer und leider noch wenige Frauen in führenden Positionen, in Machtpositionen, in den verschiedenen Gesellschaftsbereichen. Und im Blick auf die Kirche sind es die Männer im Amt.“

10. „Dabei ist dieses ‚Mittun-Müssen‘ keine haltlose, willkürliche Idee, sondern **legitimiert sich ... durch das Leid, das auf die Ungerechtigkeit verweist,** diese Ungerechtigkeit, die angesichts der letztlich grundlegenden Würde aller Menschen bekämpft werden muss. Und das ist, wenn wir auf die Kirche schauen, eigentlich doch der **Kern unserer Botschaft!**“

11. „Zweitens ist es aber auch unabdingbar, dass wir uns immer wieder selbst **kritisch und unvoreingenommen selbst reflektieren** und prüfen, wo und wie wir überkommene Strukturen auch mittragen in diesen erlernten Settings der kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Oder wo wir sie hinterfragen. Dass wir prüfen, wo und wie wir die Wertungen und Abwertungen reproduzieren oder auch brechen können, indem wir etwa klar benennen, dass Care-Arbeit Arbeit

ist, die anerkannt und entgolten werden muss. Und indem wir reflektieren, wie wir anderen Frauen oder auch anderen Care-Givern begegnen, wie wir sie werten oder wie wir uns solidarisch mit ihnen verhalten können.“

12. „Achtung, es geht mir nicht um eine Schuldzuweisung an Frauen für ihre Stellung als Frauen, was jetzt im Sinne eines, ja, man könnte sagen, weiblichen Märtyrertums wunderbar ins Bild passen könnte. Nein, es geht mir um eine selbstreflektierte Haltung und die **gemeinsame Verantwortung** aller am Diskurs Beteiligten einerseits und andererseits aber auch um die Forderung von **weiblicher Solidarität**, die ich durchaus auch manchmal schmerzlich vermisse.“

13. „Verändernde Prozesse von Umverteilung, von Aufgabe von Machtbereichen und auch transformative Maßnahmen der Anerkennung von Frauen, von Care-Givern, sind nicht leicht zu haben, sind nicht leicht zu implementieren, denn sie nehmen uns quasi das Geländer im Treppenhaus unseres Lebens. Sie machen fluide und fließend, was klar definiert war und sie verwischen, wo Grenzziehungen etabliert waren. Und das verunsichert. Das macht Angst. Und **diese Angst ist in meiner Wahrnehmung gesellschaftlich, wie innerkirchlich, deutlich spürbar.**“

14. „Argumente gegen die gleichberechtigte Achtung von Frauen aus Begründungszusammenhängen – einerseits aus Tradition und vermeintlich feststehender Kultur – andererseits aus Begründungszusammenhängen, die in der Transzendenz verankert werden, überzeugen vielleicht mehr von der **Angst vor Veränderung und einer Neuverteilung von Pfründen**, als dass sie uns heute angesichts des starken Gegengewichts an theologischen und sozialwissenschaftlichen Wissensständen noch überzeugen können.“

15. „Und deshalb braucht es **Mut, das Unmögliche zu denken, um das auch zu tun.** ... Es braucht den **Enthusiasmus**, vielleicht auch die **Chuzpe, sich auf etwas Neues einzulassen.** ... Möge also dieser Mut allen zuwachsen, uns allen, die wir über Kirche und Gesellschaft nachdenken, Kirche und Gesellschaft leben und gestalten, damit es nicht nur gut für eine Frau, sondern für alle Frauen und letztlich für alle in Kirche und Gesellschaft im Großen werden kann.“

*Zusammenstellung der Zitate von Gabriele Greef*

### Nicht nachlassen!

Beim zentralen, online gefeierten Gottesdienst zum Tag der Diakonin stand das Gleichnis vom Richter und der beharrlichen Witwe (Lk 18,1–8) im Mittelpunkt. Die folgenden Texte nehmen darauf Bezug.

#### Nicht nachlassen – Meditation zu Lk 18,1–8

„In einer Stadt lebte ein Richter,  
der Gott nicht fürchtete  
und auf keinen Menschen Rücksicht nahm.“

Nicht nachlassen.

Eine Witwe,  
eine Frau ohne Beistand,  
fordert ihr Recht.

Nicht nachlassen.

Weder die Arroganz der Mächtigen,  
noch die Aussichtslosigkeit ihrer Sache  
können sie lähmen.

Nicht nachlassen.

Weder mit Charme,  
noch mit Schönheit  
kann sie punkten.

Nicht nachlassen.

Die Nachbarn und Freunde  
warnen sie: Du darfst  
den Bogen nicht überspannen!

Nicht nachlassen.

Der rücksichtslose Richter  
will endlich Ruhe –  
und verschafft ihr Recht!

Nicht nachlassen.

Jesus glaubt, dass es hier  
etwas zu lernen gibt:  
Vertrauen!

Die Menschen nicht fürchten,  
das eigene Herz nicht beschwichtigen,  
vertrauen –  
nicht nachlassen.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

#### Nicht nachlassen – Erfahrungen

Beharrlichkeit, Ausdauer, sich nicht entmutigen lassen, sondern weitergehen auf dem schwierigen Weg, das durfte ich in über zwanzig Jahren im Netzwerk Diakoniat der Frau erfahren. Immer wieder sind wir für die sakramentale Weihe von Frauen zu Diakoninnen eingetreten, waren mit unserem Anliegen sichtbar und hörbar.

Anfangs war unsere Arbeit sehr schwierig, Diskussionen über unser Anliegen wurden entweder durch Themenwechsel schnell beendet oder gar nicht erst zugelassen.

Im Miteinander, im gemeinsamen Gebet spüren wir, dass Gottes Heilige Geistkraft mit uns geht,

uns Kraft gibt. Wir werden nicht nachlassen uns für die Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche einzusetzen.

So nach und nach hat sich die Situation ganz langsam gewandelt. Heute darf an vielen Orten über die Berufung von Frauen zum sakramentalen Amt der Diakonin geredet und diskutiert werden.

Gleichzeitig wissen wir aber, dass wir noch ein sehr schwieriges, und steiles Stück Weg vor uns haben. Und so werden unsere Stimmen weiterhin hörbar sein, wir werden weitergehen auf unserem Weg.

*Stefanie Heller*

## Rund um den Tag der Diakonin

*In zahlreichen Diözesen fanden im Umfeld des Tags der Diakonin Veranstaltungen statt.*

So erklärte im **Bistum Osnabrück** bei der online Veranstaltung „Keine Kirche ohne Frauen“ **Bischof Bode**, er halte es für falsch, wenn immer wieder nach theologischen Gründen gesucht werde, warum Frauen nicht Priesterinnen oder Diakoninnen werden könnten. Stattdessen müsse vielmehr danach gefragt werden, ob Frauen in sakramentalen Weiheämtern der Intention Jesu widersprechen. Darauf gebe es keine einfache Antwort.

Der **Essener Generalvikar Klaus Pfeffer** sagte bei einer Online-Veranstaltung der katholischen Akademie „Die Wolfsburg“: „Ich halte es für notwendig, dass Frauen Zugang zu den Ämtern haben.“ Dass Frauen sich berufen fühlten, gelte zwar immer noch als „Tabu“. „Aber der offene Dialog darüber ist der erste Schritt zu bereichernden Veränderungen.“

Im **Bistum Trier** erklärte **Herbert Caspar, der Vorsitzende des Katholikenrates**, bei der Veranstaltung „Zur Diakonin berufen – Was nun?“, bei den meisten stelle sich die Frage, die Kirche zu verlassen, nicht. „Sie wollen in der Kirche bleiben und heraustreten aus ihren Nischen, damit die Kirche ein farbenfrohes Gesicht bekommt. Das Gesicht von Frauen und Männern, die gleichermaßen gleichberechtigt sind.“

Von der viel beachteten Veranstaltung im **Bistum Rottenburg-Stuttgart** berichtet Hannelore Illchmann:

„Die Zeit des Redens ist vorbei – Zeit ist schon zu viel vertan.“ Mit diesem Satz eröffnete Veronika Rais-Wehrstein, Mitglied im Präsidium des Diözesanrats, am 17. April 2021 das erste Frauenforum der Diözese Rottenburg-Stuttgart, an dem sich etwa 200 Frauen digital beteiligten. Ausgerichtet wurde das Frauenforum vom Diözesanrat und dem Fachbereich Frauen der Diözese.

Die Grundlage für das Gespräch über die Themenbereiche Berufungen, Geschlechtergerechtigkeit, Leitung und Macht sowie Spiritualität bildeten sehr interessante Impulsreferate zu den Themen. Danach fanden Gespräche in Kleingruppen statt.

Zwei Referate waren besonders aussagekräftig: Schwester Nicola Maria Schmitt von der City-Pastoral Stuttgart setzte sich auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen aus Gesprächen mit vielen Menschen dafür ein, die Berufungen von Frauen, ihre besonderen Kompetenzen und Charismen endlich anzuerkennen. Sie wies auf die Gefahr hin, dass wertvolle Sakramente wie Beichte und Krankensalbung verschwinden könnten, weil es zu wenige Priester zu ihrer Spendung gibt und Gespräche-Suchende und Patientinnen und Patienten sich lieber an einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin wenden, zu denen sie persönliche Beziehungen aufgebaut haben.

Die Tübinger Theologin Dr. Johanna Rahner stellte in ihrem Referat klar heraus, dass Katholiken und Katholikinnen seit Jahrzehnten in einer Doppelsexistenz leben, da die gelebte Wirklichkeit in der Gesellschaft und die Wirklichkeit in der Kirche sich absolut widersprechen. Sie verglich

die Diskriminierung von Frauen mit dem Rassismus, was ihr einen heftigen Schlagaustausch mit Bischof Oster einbrachte, der sich als Rassist an den Pranger gestellt fühlte. „**Wer jetzt nichts tut, tut trotzdem etwas**“, schloss Frau Prof. Rahner ihr klar formuliertes Referat.

Die vom Bischof dringend erwarteten praktischen Konsequenzen beschränkten sich zunächst darauf, dass Bischof Fürst versprach, alle Frauen, die sich zur Diakonin oder zur Priesterin berufen fühlten, zu einem Gespräch einzuladen. Er sagte weiterhin zu, sich in der Vollversammlung der Bischofskonferenz und beim Synodalen Weg mit Vehemenz für die Weihe von Diakoninnen einzusetzen. Doch ohne den Segen der Weltkirche könne die Ortskirche nicht handeln. Immerhin sagte er nach der Veranstaltung in einem Brief an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Frauenforums und später auch in Presseartikeln zu, alle Möglichkeiten, die das Kirchenrecht bietet, in der Diözese auszuschöpfen und nicht-geweihte pastorale Dienste zur Spendung der Taufe und Eheassistenz im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz zu beauftragen. Des Weiteren plant er, bereits vorhandene Formen der Gemeindeleitung durch Laien auszubauen und zu qualifizieren.

Bewegung im Episkopat ist wohl festzustellen – allerdings oft in der Richtung, dass Aufgaben und Dienste aus dem Weiheamt ausgelagert werden, alles in dem Bemühen, Frauen eben kein Weiheamt zu geben.

Hannelore Illchmann



## Das Amt des Diakonats

Mit seinen Diakonatskreisen will das Netzwerk dem Diakonats der Frau den Weg bereiten. Damit verbunden ist aber auch die Hoffnung, durch die Erfahrungen und den geistlichen Weg von Frauen einen Beitrag zum Profil und Verständnis einer zukunftsfähigen Gestalt des Amtes des Diakonats zu leisten. Immer wieder wird gefragt:

- Was ist das für ein Amt, dessen Öffnung für Frauen gefordert wird?
- Worin liegt seine Bedeutung für die Kirche?
- Welche Zukunft hat dieses Amt, in das sich Frauen berufen fühlen?

In den letzten Monaten sind zu dieser Frage zwei wichtige Beiträge erschienen. Sie machen auf Herausforderungen aufmerksam, zeigen Perspektiven auf, geben Anregungen für die Diskussionen um den Diakonats der Frau. Mit dem Abdruck der beiden Essays möchten wir sie einem breiteren Leser\*innenkreis zur Verfügung stellen und ihre Rezeption für die Arbeit des Netzwerks erleichtern.

Stefan Sander †

### Die Marginalisierten – Sorgenvolle Bestandsaufnahme des Diakonats

Einst hat das Zweite Vatikanum das Diakonats neu belebt. Heute ist dessen Zukunft in Gefahr. Die Theologie des Amtes ist umstrittener denn je, eine neue Studie verrät ein diffuses Selbstverständnis, und der Nachwuchs ist knapp. Ein Weckruf.

Das Internationale Symposium zur Theologie des Diakonats, das im Frühjahr 2020 in Stuttgart geplant war, trug den Titel: „Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen?“ Papst Franziskus hatte beim Empfang aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des Internationalen Diakonatszentrums 2016 den Diakon so bezeichnet. Wie ist es um das Amt und seinen Dienst heute bestellt? Franziskus, der immer wieder vor einer unnötigen Klerikalisierung der Kirche warnt und daran erinnert, dass die Diakone nicht einfach erstklassige Ministranten oder Priester zweiter Klasse sind, sieht im Diakon den Hüter des Dienstes in der Kirche.

Die Anfänge der Diakonatsbewegung weisen den Weg für das Amt, das zuvor nahezu 1000 Jahre zur bloßen Weihestufe abgewertet gewesen war. Im Jahr 1977, 25 Jahre nach der Gründung der ersten Diakonatskreise in Deutschland, sprach Hannes Kramer, eine der bedeutendsten Gestalten der Anfänge, von der Prägung einer franziskanischen Haltung. Der Freiburger Caritas-Mitarbeiter erinnerte an die Anfänge des Diakonats im Urchristentum und an den Dienst der Sieben in der Apostelgeschichte (Apg 6,1–7). Der Diakon solle sich den Ärmsten und Vergessenen zuwenden und die Nachfolgegemeinschaft daran erinnern, dass die Kirche in den Armen und Leidenden das Bild dessen erkennt, „der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war“ (Zweites Vatikanum, Lumen Gen-

tium, Nr. 8). Seine enge Verbindung zu Karl Rahner, dem *spiritus rector* der Diakonatsbewegung, und seine Nähe zum Deutschen Caritas-Verband wurden im Laufe der Jahre zum Dreh- und Angelpunkt der weiteren Entwicklung. Für Kramer werde durch den Priester vergeblich versucht, die Lücke zu schließen, die durch das Fehlen des Diakonats entstanden ist.

Schon die theologischen Hinweise in den Konzilstexten selbst ließen erahnen, dass die Debatte um „eines der kostbarsten Geschenke des Konzils“ (Balthasar Fischer) nicht allzu schnell verstummen würde. Entscheidende Konzilsdokumente für die Erneuerung des Diakonats sind die beiden Kirchenkonstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils, „Gaudium et Spes“ und „Lumen Gentium“. Ersteres formuliert: „Es geht um die Rettung der menschlichen Person, (...) um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“ (GS 3). Dem Auftrag zum Dienst am Menschen gemäß werden den Diakonen die Hände „nicht zum Priestertum (*sacerdotium*), sondern zur Dienstleistung (*ministerium*)“ (LG 29) aufgelegt.

### Schwierige Abgrenzung

Das Konzil irritiert, weil LG mit dem Begriff *sacerdotium* (LG 10) auch die gemeinsame Würde aller Getauften umschreibt. Von daher ist dieser Terminus nicht zur Differenzierung von Diakonats und Presbyterat geeignet, zumal die zitierte Formel in dieser Kurzform aus einer diakonatsfeindlichen (!) Quelle stammt; darin wurde die enge Verbindung zwischen Bischof und Diakon, die der Ursprungstext betonte, einfach gestrichen.

Zugleich findet sich in LG 29 eine eher additive Auflistung der Aufgaben des Diakonats. Danach dient der Diakon, mit sakramentaler Würde ge-



## Das Amt des Diakonats

stärkt, „dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium“. Eine theologische Begründung findet die Wiedereinführung des Diakonats – gewiss kein Zufall – im Konzilsdekret „Ad Gentes“ über die Missionstätigkeit der Kirche. Dort heißt es: „Es ist angebracht, dass Männer, die tatsächlich einen diakonalen Dienst ausüben, (...) durch die (...) Handauflegung gestärkt und dem Altare enger verbunden werden, damit sie ihren Dienst mit Hilfe der sakramentalen Diakonatsgnade wirksamer erfüllen können“ (AG 16).

In den Anfangsjahren suchte der Diakon sein eigenständiges Profil in Auseinandersetzung und Abgrenzung zum priesterlichen Amt, dessen Mangel erst seine Wiedereinführung protegierte. Er sollte und wollte allerdings kein Lückenbüßer, Hilfspriester oder halber Priester mit geringen amtlichen Vollmachten sein. Gleichwohl war diese Abgrenzungsbewegung nicht durchgängig von Erfolg gekrönt. Wie sollte sie auch gelingen, suchten doch etliche Diakone der Anfangszeit ihren stillen Lebenstraum priesterlicher Existenz im Diakonatsamt nachträglich zu verwirklichen.

Die anfänglichen Erfahrungen nach der Wiedereinführung deuten zudem darauf hin, dass der ständige Diakonatsamt seinen Weg in manchen Diözesen eher als Anerkennung des kirchlichen Einsatzes einiger Laien begonnen hat (persönliche Heiligung) denn als Möglichkeit, das geweihte Amt weiterzuentwickeln. Es fehlte die Erfahrung, das eine Amt in vielfältiger Ausformung zu entwickeln. Die Wiedereinführung brachte schließlich eine Pluralisierung im Weiheamt und damit scheinbar für viele unausweichlich eine Relativierung im Sinne einer Entwertung des priesterlichen Amtes und seiner Lebensform mit sich.

Drei theologische Modelle des Zusammenspiels der Weiheämter wurden im Laufe der Zeit diskutiert, zwei prägten die Entwicklungen in den Diözesen und konkurrieren miteinander.

Im **hierarchischen Stufenmodell** wird dem Diakon als Helfer des Priesters die unterste Stufe der hierarchischen Leiter in der Ämtertrias zugewiesen. Bischöfe und Presbyter sind zeichenhafte Vergegenwärtigung Christi, des Hauptes der Kirche. Ihnen wird der ministeriale Dienst des Diakons zugeordnet. Die Vertreter argumentieren mit der in LG 28,1 und 29,1 formulierten abgestuften Einheit des Amtes und tragen konsequent ein hierarchisch-juridisches Selbstver-

ständnis der Kirche in die Ämtertrias ein. Berechtigte Skepsis wurde diesem Modell in all den Jahren vor allem deshalb entgegengebracht, weil die Ordination eines Helferamtes ohne Vollmachten den Keim des Klerikalismus in sich trägt und das gemeinsame Priestertum abwertet. Weihe gerät zur persönlichen Heiligung, strukturelle Nachrangigkeit des diakonalen Dienstes und amtstheologische Bedeutungslosigkeit werden manifestiert.

Das **bipolare Amtsmodell** dagegen suchte das presbyterale und diakonale Amt der doppelten Grunddimension der Kirche – *communio* und *missio* – zuzuordnen, der Presbyter erinnert die Grunddimension des Nicht-aus-sich-selbst, der Diakon die des Nicht-für-sich-selbst (*Bernd Jochen Hilberath*, Thesen zur Theologie des Diakonats, in: *Klaus Kießling* [Hg.], Ständige Diakone – Stellvertreter der Armen? Berlin 2006, 98). Diesem Differenzierungsversuch haftet zwar etwas Künstliches an (*Matthias Remenyi*, Die Autorität des Dienens, in: Remenyi [Hg.], Amt und Autorität, Paderborn 2012, 177); andererseits plädiert das Modell für eine theologisch begründete gleichwertige Zuordnung des presbyteralen und diakonalen Amtes, also der beiden Arme des Bischofs. Für viele scheint hier zu viel Kollegialität gewagt.

Das **komplementäre Amtsmodell** schließlich geht von der sakramentalen Fülle im Bischofsamt aus, Presbyter und Diakon haben ihren je spezifischen Anteil daran. Der *Communio*-Ekklesiologie des Konzils gemäß komme den Ämtern die *repraesentatio Christi*, des Hauptes der Kirche, zu. Ihre Leitungsfunktion ist in der Sakramentalität des Amtes begründet. Der Diakon repräsentiert Christus den Diener und die dienende Kirche, seinen Dienst vollzieht er in allen Grundvollzügen der Kirche. Im Diakonatsamt manifestiert sich der diakonale Grundcharakter allen kirchlichen Handelns.

Dieses in vielen Ortskirchen theologisch favorisierte Modell hat den Diakon trotz aller Eigenständigkeitsbemühungen allerdings häufig zum diffusen Lückenbüßer (sic!) werden lassen, der im Kontext einer immer schneller sich verflüssigenden Sozialform der Kirche nur schwer seine Identität sichern kann.

### Kann man Vorsteher sein, ohne in der Person Christi zu handeln?

Für Verunsicherung sorgte 2009 das überraschend veröffentlichte *Motu proprio* „Omnium in

mentem“. Die vom Konzil für amtliches Handeln verwandte Formulierung „agere in persona Christi Capitis“ (in der Person Christi des Hauptes handeln), die bisher auf alle drei Ämter bezogen wurde, wird nur noch auf Bischof und Presbyter angewandt. Der Diakon erhalte die Kraft, dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe zu dienen. Theologische Klarheit konnte die Änderung nicht schaffen. Schon die Konzilstexte lassen keinen Zweifel daran, dass der Diakon *in persona Christi capitis* (LG 41) handelt. Ist also, so gibt *Manfred Hauke* zu bedenken (Der Diakon, Regensburg 2019), „ein Vorstehen im Namen Christi denkbar, das etwas anderes wäre als ein Handeln in der Person Christi als Haupt der Kirche?“

Die Diskussion um die entsprechende Weise der *repraesentatio Christi* im sakramentalen Amt scheint der Identität des Diakonats kaum einen Schub geben zu können; sie wird vielleicht auch deshalb geführt, weil sie angesichts der jüngsten Debatten um den Frauendiakonatsanschlussfähig ist an die Argumentationslinie von *Johannes Paul II.* in seinem Apostolischen Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“.

Versuche, das empirische Phänomen Diakonats zu beschreiben, blieben bisher eher selten. Das von *Norbert Hark* geleistete Forschungsprojekt „Pro Diakonia“ im deutschsprachigen Raum, federführend vom Lehrstuhl für Religionspädagogik und Pastoralpsychologie an der Hochschule Sankt Georgen in Kooperation mit dem Internationalen Diakonatszentrum (IDZ) begleitet, begegnet diesem Sachverhalt mit einer qualitativen Studie. Zwischen 2015 und 2019 wurden in allen 42 deutschsprachigen Diözesen Ständige Diakone im beziehungsweise mit Zivilberuf zu ihrem Selbstkonzept befragt.

Ein oft vermutetes und erhofftes musterhaftes Durchwirken der Berufswelt, also eine lebendige Verbindung von Kirche und (Berufs-)Welt durch den Diakon im Zivilberuf (in Deutschland rund 65 Prozent, weltweit die Regel) konnte die Studie nicht bestätigen; dies dürfte dem Diakon zukünftig immer schwerer fallen.

Viele regionale oder diözesane Besonderheiten zeichnen den Diakonats aus, Pluri- statt Uniformität kennzeichnet Diakone wie den Diakonats. Eine Besonderheit stellt die Situation der Diakone in der Schweiz dar, wo es nur hauptamtliche Diakone gibt. Ihnen werden häufig Leitungsfunktionen in einer Pfarrei übertragen. Sie selbst definieren sich als Seelsorger, die das Evangelium in

Wort und Tat verkünden. Ihr Proprium als Diakon zu erfassen, fällt schwer.

Befragt nach dem wichtigsten Merkmal ihres Dienstes wiesen viele Diakone auf ihre Verortung mitten unter den Menschen hin. Sie wollen Menschen auf Augenhöhe begegnen. Ihre Einbettung in familiäre und berufliche Kontexte, die sie als Ständige Diakone prinzipiell mit den Menschen ihrer Gemeinde teilen, ist für sie eine wesentliche Bedingung dafür. Mitten unter den Menschen zu sein, kann allerdings nur bedingt als Identitätsmerkmal im Sinne einer Erkennbarkeit dienen.

### Die Wortbedeutung des diakonos

Die interviewten Diakone im Zivilberuf fühlen sich als pastoral nicht einplanbare „Zugabe“, als „kostenloses Geschenk“. Sie übernehmen Taufen und Trauungen und entlasten ihre presbyteralen Amtsbrüder. Auch andere Bereiche der Liturgie, wie etwa Andachten und Wortgottesdienste, gehören in der Regel zu ihrem Dienst. Daneben fallen ihnen pastorale Aufgaben zu, die entweder brachliegen oder ihren besonderen Neigungen und Fähigkeiten entsprechen. Sie werden, gewollt oder nicht, mitunter Ersatz für fehlende Priester. In ihrem Manifest zum 50-jährigen Jubiläum des Diakonats beklagen die Diakone Österreichs genau dies; sie müssten zunehmend priesterliche Aufgaben übernehmen, ihr spezifisch diakonaler Dienst werde davon nahezu absorbiert. Ihre diakonische Sendung in Gesellschaft und Kirche würde verdunkelt.

Die ekklesiologische Dimension der sakramentalen Indienstnahme spielte in den meisten Gesprächen nur eine untergeordnete Rolle. Die Ordination diene den Interviewpartnern eher als persönliche Bestärkung denn als unumkehrbare, öffentliche, auf Dauer ausgesprochene Indienstnahme für eine konkrete Aufgabe, die um ihrer Bedeutung für die Sendung Jesu Christi willen unerlässlich für die Kirche vor Ort ist und deshalb an Personen gebunden wird.

Nur einige Gesprächspartner sahen in ihrem Dienst einen sozial-karitativen Handlungsschwerpunkt. Dieser Umstand verdient auch deshalb intensivere Aufmerksamkeit, weil die karitative Ausrichtung des Diakonats bisweilen als deutscher Sonderweg markiert wird. So wurden in den USA zuletzt Tätigkeiten in *word, liturgy and charity* gleichermaßen vom Diakon erwartet. Vielfältige und vielseitige Verantwortungs- und Aufgabebereiche seien für das diakonale Amt charakteristisch, Lebensform und Tätigkeit in einem welt-

lichen Beruf eher das Unterscheidungskriterium des Diakonats von den anderen Weiheämtern. In der Tat könnte der in LG 29 als Vorzeichen aller kirchlichen Grundvollzüge gebrauchte Diakoniebegriff den Diakon pikanterweise zum Mädchen für alles machen. Die Konzilstexte scheinen die pointierte karitative Grundierung des neuen, alten Amtes nicht mitzutragen. Dabei wird allerdings häufig übersehen, dass die entsprechende *Relatio* sehr wohl die Affinität des Diakonats zu den Aufgaben der Liebe spezifiziert.

Dienen ist sicher nicht das *Proprium* des Diakons, das ihn von anderen Ämtern unterscheidet. Neuere Erkenntnisse zum semantischen Befund der *diakonia*-Wortgruppe legen das nahe. Die Wortgruppe beschreibt nicht ein dienstbares Aufwarten an den Tischen, hat überhaupt keinen hierarchischen Impetus; der *diakonos* ist der *Go-Between*, der Gesandte, der sich in Treue zu seinem Auftraggeber den Adressaten zuwendet. Die Studien von *John N. Collins* und *Anni Hentschel* sind eindeutig.

Am konkreten Auftrag des Diakons lassen die semantischen Verschiebungen für Klaus Kießling allerdings keinen Zweifel: „Diakone folgen einem Auftrag, sie sind Botschafter Jesu Christi, und der Inhalt dieses Auftrags sind die in der Weltgerichtsrede wieder und wieder aufgezählten Werke der Liebe, der *caritas*. Und daran, wie ich einem Auftrag nachkomme, wird offenbar, wer ihn erteilt hat, erst recht dann, wenn mich göttliche Liebe antreibt und mein Auftraggeber *caritas* heißt: Dieser *diakonia caritatis Dei* sind nicht allein Diakone verpflichtet, vielmehr erinnern sie jede Christin und jeden Christen gleichsam von Amtes wegen an diesen Auftrag“ (Die Weltgerichtsrede [Mt 25,31–46] – biblische Quelle der *diakonia caritatis Dei*, in: *Diaconia Christi* 52 [2017] 1/2, 221).

In seiner Enzyklika „*Deus Caritas est*“ erinnert *Benedikt XVI.* mit Verweis auf Mt 25,31–46 an Gottes Gegenwart im Armen und Bedrängten. Mit der Wahl der Sieben, dem Ursprung des Diakonenamtes (siehe Apg 6,5f.), sei die strukturelle Verankerung dieses ekklesialen Grundprinzips gelungen. Die Diakone Roms erinnert der emeritierte Papst im Jahr 2006 an die Relevanz der *Caritas* für die Zukunft des Diakonats. Eine kraftvolle Bestätigung des Primats des diakonalen Amtes der *Caritas* werde die Annahme des Diakonats und seine Zukunft sicherstellen. Andernfalls könnte er die Angst befeuern, eine Bedrohung für die Identität des Priesters zu sein, und zugleich unter Klerikalismusverdacht geraten.

Zuletzt war wiederholt davon die Rede, verheiratete Diakone zur Priesterweihe zuzulassen. Das Abschlussdokument der Amazoniensynode wünscht die Weihe verheirateter Männer, die in stabilen Familienbeziehungen leben, vor ihrer Weihe zu Priestern aber „ein fruchtbares Ständiges Diakonat absolviert“ haben. Lediglich Diakone scheinen als *virī probati* in Betracht gezogen zu werden. Würde die Rolle des Diakonats damit aber nicht als Durchgangsstufe, als Ersatzreservoir für fehlende Priester erneut manifestiert und seine fragile Eigenständigkeit erheblich beschädigt? Warum sollen gerade die verheirateten Diakone und nur sie zu Priestern geweiht werden?

Selbst wenn man dem Vorschlag folgen würde: Die Zahl der Diakone ist zwar seit der ersten Weihe 1968 in Köln weltweit stetig gestiegen (2018: 47.504), hat aber wohl gegenwärtig – zumindest in Deutschland mit rund 3.400 Diakonen – seinen Zenit erreicht. Nahezu zwei Drittel davon sind in Amerika tätig, die meisten in den USA (circa 19.000). In Europa werden in 34 Ländern fast 15.000 Diakone gezählt. Weder in Afrika mit 465 Diakonen in 27, in Asien mit 346 in 23 Ländern, noch in Australien und Ozeanien (451 in 2017) konnte sich das Amt etablieren. Sorgen bereitet das Durchschnittsalter der Männer nicht nur in den USA (68 Jahre), in Frankreich liegt es bei 67 Jahren, in Deutschland bei rund 60 Jahren. Ein Drittel aller Diakone hierzulande war Ende 2018 65 Jahre und älter. In Österreich waren 2019 42 Prozent der Diakone in Pension.

Die deutschen Bischöfe betonen in ihrem Schreiben „Gemeinsam Kirche sein“ von 2015 die priesterliche Würde aller Getauften. Sie könne weder durch Ämter oder Dienste noch durch die Berufung oder Beauftragung Einzelner gesteigert werden (35). Dem unverzichtbaren priesterlichen Dienst komme die vornehme Aufgabe zu, das Priestertum aller Gläubigen zur Entfaltung zu bringen. Leitung habe zugleich viele Gesichter und könne unter bestimmten Umständen für einen befristeten Zeitraum an Beauftragte übergeben werden. Der Diakonat bleibt im Wort der Bischöfe schwach, seine Rolle unklar; so auch in Gemeinden, wo sich Teams bilden und diakonische, katechetische oder liturgische Dienste stärken und koordinieren. In Österreich sind die Diakone selbstverständlicher Bestandteil dieser Leitungsteams, in manchen Diözesen Deutschlands wird auf sie als Amtsträger bewusst verzichtet; es gehe schließlich um Beauftragung auf Grundlage des gemeinsamen Priestertums.

# Das Amt des Diakonats

Eine Kirchenzeitung berichtet im Dezember 2018 (Kirchenbote, Nr. 49/2018, 9) unter der Überschrift „Wir spüren: Es tut sich was“ von der Amtseinführung des Gemeindeführers, bei dem es nicht um einen neuen Pfarrer, sondern um einen Pastoralreferenten geht, der nach Kanon 517 § 2 des Kirchenrechts eine Pfarreiengemeinschaft leitet.

## Das Grenzgängeramt

Eine stimmige Verhältnisbestimmung von gemeinsamem Priestertum und sakramentalem Amt, von Ordination, Sendung Hauptamtlicher und Beauftragung Getaufte ist vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen längst überfällig. Für den Diakonats geht es dabei schon um das Ganze: Das Grenzgängeramt wird einer Marginalisierung nicht leicht entkommen, wenn bestimmte Grenzerfahrungen nicht bearbeitet werden: in der priesterlichen Hierarchie ohne plausiblen Grund abgestuft, dem gemeinsamen Priestertum entzogen, sakramentales Amt ohne exklusive sakramentale Zeichenhandlungen, ohne Amt(-svollmacht) neben Dienstämtern, Ehrenamtlicher unter Amtlichen, Nicht-Professioneller unter Professionellen.

Der Diakonats hat sich trotz mancher Herausforderungen im deutschsprachigen Raum etabliert, er ist nicht mehr wegzudenken, sein Fehlen würde eine Lücke hinterlassen. Männer, die sich mit Herzblut unwiderruflich vom Herrn der Kirche in den Dienst nehmen lassen, sind ein großer Gewinn für Mensch, Gesellschaft und Kirche. Lange, vielleicht zu lange haben sich Diakone allerdings zufriedengegeben mit Beruhigungsdiskursen und Wertschätzungsklima von oben, ohne strukturelle Absicherungen einzufordern. Sie haben zu wenig darauf gesetzt, dass sie nicht nur Zugabe, sondern pastoral verrechenbar sind und um ihrer Aufgabe willen sein müssen. Das Konzil irritiert hier wiederum: Wen es nur geben

kann, aber nicht geben muss (siehe LG 29,2), der tut sich schwer, Systemrelevanz zu belegen, aufgabenorientiert und konturiert zu Werke zu gehen.

Wie also kann die Zukunft des Diakonats gestaltet werden, wie kann das Amt Welt und Kirche bereichern? Kurz: Was erwarten die Menschen, was benötigt die christliche Gemeinschaft? Eines ist sicher: Profilerfolg, Gestaltfindung gelingt weder isolationistisch noch ohne Rückbezug auf die sich immer schneller verflüssigende Sozialform der Kirche. Zudem sollte die Wahrheit des Amtes sich daran messen lassen, in welcher Gestalt sie Sinn stiftet, sich im Leben der Menschen bewährt. Geschlechtergerechtigkeit und theologische Redlichkeit legen nahe, das Diakonats der Frau einzuführen. Das gebietet auch der Respekt vor dem vielfältigen sozial-karitativen Engagement vieler Frauen. Sie könnten das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen um ein Vielfaches bereichern.

Sinn und Opportunität des diakonischen Amtes erschlossen sich für *Karl Rahner* am besten dadurch, „dass ausdrücklich gezeigt wird, dass dieses Amt ja besteht, und zwar deshalb besteht, weil es eben nützlich und notwendig in der Kirche ist und von da aus die Sinnhaftigkeit einer gerade sakramentalen Amtsverleihung deutlich gemacht wird“ (Die Theologie der Erneuerung des Diakonats, in: *Diaconia in Christo*, 1962, 297). Denen, die bereits die Werke der Liebe, der *caritas* tun, sollte die gnadenvolle Stärkung durch sakramentale Indiennahme zuteilwerden, um der Zukunft des Diakonats willen. Der Diakonats könnte bleiben und werden, was er in seiner Blütezeit war: Ratgeber des ganzen Klerus und Sinnbild der Kirche.

*Stefan Sander (1962–24.11.2020)*

*Herder Korrespondenz 2020,*

*Heft 9, September, S. 32–36*

*Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Verlags.*

## Rainer Bucher:

### Das unfestgelegte Amt: Der Ständige Diakon

Es gibt ihn erst seit kurzem wieder, seine Stellung ist prekär und irgendwie sitzt er zwischen vielen Stühlen: der Ständige Diakon der Katholischen Kirche. Das könnte seine Chance sein.

Was unterscheidet Diakone, hier und heute, von den anderen Ämtern und Diensten der Kirche? Was ist das Besondere an den Ständigen Diakonen?

### Was ist das Besondere?

Zum ersten und irgendwie am faszinierendsten: Diakone hat es über viele Jahrhunderte nicht gegeben. Der Ständige Diakonats verliert sich mit der spätantiken Sazerdotalisierung der kirchlichen Ämter, im Mittelalter und in der Neuzeit bis zum II. Vatikanum gab es den Diakon in der römisch-



katholischen Kirche nur als Durchgangsstation zum Priestertum.

Ständige Diakone sind zudem weit überwiegend *verheiratete* Männer. Das unterscheidet sie vom Diakon auf dem Weg zum Priester und natürlich überhaupt von allen anderen Klerikern in der katholischen Kirche – sieht man von verheirateten Priestern in den unierten Ostkirchen oder konvertierten Protestanten ab.

Drittens aber: Als Diakone sind sie zwar Kleriker, also keine „Laien“, aber „auf einer niedrigeren Stufe der Hierarchie“, wie es in *Lumen gentium* 29.1 heißt. Der Vatikan hat diesen Abstand 2009 mit dem *Motu proprio Omnium in mentem* kirchenrechtlich bekanntlich zur allseitigen Freude noch ein wenig vergrößert.

Alle drei Elemente machen den Ständigen Diakon zu einem etwas prekären Amt. Prekär meint hier nicht zuerst, wie umgangssprachlich, heikel, schwierig und problematisch, sondern ganz wörtlich „precarius“: auf Widerruf gewährt, unsicher, vielleicht vorübergehend. Schließlich heißt es in *Lumen gentium* 29.2 ganz lapidar, dass es den „zuständigen verschiedenartigen örtlichen Zusammenschlüssen der Bischöfe“ zukomme, „zu entscheiden, ob und wo es für die Seelsorge angebracht ist, dass derartige Diakone eingesetzt werden.“ Deutlicher kann man nicht signalisieren: Euch kann es, muss es aber nicht geben.

### Konfrontationen

Nun konfrontieren diese drei Spezifika des Ständigen Diakons die katholische Kirche auch tatsächlich mit drei heiklen Realitäten ihrer selbst. Dass es den Ständigen Diakon über viele Jahrhunderte nicht gegeben hat, konfrontiert die Kirche mit der Geschichtlichkeit ihrer eigenen Ämter, die beim Ständigen Diakon sogar bis zu dessen Abschaffung führte.

Dass, *zweitens*, der Ständige Diakon zumeist verheiratet, also legitim sexuell aktiv und gleichzeitig Kleriker und liturgisch am Altar tätig ist, konfrontiert die katholische Kirche mit ihrer eigenen, immer noch ein wenig heiklen Einstellung zum Verhältnis von Sexualität und Kult. Der Zölibat ist schließlich vor allem auf Grund der spätantiken Wiederaufnahme außerchristlicher kultischer Reinheitsvorschriften in die Kirche eingewandert.

Dass schließlich, *drittens*, der Ständige Diakon Kleriker ist, aber keine Eucharistievollmacht besitzt, was genau spätestens seit dem Frühmittelalter den Kleriker ausmachte und schließlich auch seine Jurisdiktionsvollmacht begründete, das kon-

frontiert die Kirche mit ihrer eigenen Machtgeschichte, die nun seit einiger Zeit real eine Entmachtungs- und Abstiegs Geschichte geworden ist. Was aber bedeutet das alles für Ständige Diakone?

### Konsequenzen

Dass es ihr Amt jahrhundertlang nicht gegeben hat, bedeutet schlicht, dass das, wofür es dieses Amt gab, durch andere besetzt ist. Wie immer man die lange und komplexe Geschichte zusammenfasst, wofür es Diakone und Diakoninnen in der antiken Kirche gab, deutlich ist, dass es zwei große Felder waren: zum einen der Dienst an den Geringen und Geringsten, und dann eben auch, wenn auch wahrscheinlich von Anfang an eher untergeordnet, der liturgische Dienst.

Für Diakonie wie Liturgie aber gilt: Beide Felder sind heute von anderen besetzt. Die Diakonie wird in unseren Breiten von der hoch professionalisierten Caritas geleistet, die Liturgie aber eben immer noch vor allem vom Priester vollzogen, zudem drängen auch immer mehr Laien, ermutigt durch die Volk-Gottes-Theologie des II. Vatikanums, in liturgische Vollzüge.

Was aber bedeutet das Verheiratetsein der Diakone? Die entsprechenden Selbstverständnistexte rekurrieren auf die Lebenserfahrung und Nähe zu der Lebenswirklichkeit der Nicht-Kleriker, die Verheiratetsein bedeutet. Aber das Verheiratetsein bedeutet eben auch, mit der jahrhundertlangen Gegenüberstellung von Sexualität und Kult im Sinne von Unreinheit und Reinheit zu brechen. Wie schwer das unserer Kirche immer noch fällt, sieht man auch daran, dass sie sich nicht entschließen kann, Frauen zu Diakoninnen zu weihen.

Hier wie im dritten Bereich, die „niedrigste Stufe“ innerhalb der klerikalen Hierarchie zu sein, müssen Diakone damit umgehen, gewollt, aber irgendwie nicht ganz gleichrangig zu sein und von den Laien zu den Klerikern gerechnet, von diesen aber dann doch nicht wirklich von gleich zu gleich behandelt zu werden.

### Vom Stigma zum Charisma

In dieser Situation bleibt nur eine Strategie, eine Strategie, die man sogar als zentrale Strategie Jesu analysiert hat: das Stigma zum Charisma zu machen. Das setzt enorme Souveränität voraus und wirkliche Distanz zu Fremdzuschreibungen: Das Gute daran aber ist, dass es eigentlich nur einer einzigen kleinen Verschiebung, genauer: einer Umkehrung bedarf.

Stigmata in den Augen anderer zu Charismen in den eigenen Augen zu machen, setzt zweierlei voraus: anzuerkennen, dass ich in einer heiklen und prekären Situation bin, und zweitens die Kraft und Souveränität, gegen diese Abwertung durch andere Um- und Aufwertungen durch einen selbst zu setzen. Was könnte dies für den Ständigen Diakon bedeuten?

Aus dem Stigma, dass die klassischen Handlungsfelder Diakonie und Liturgie von anderen besetzt sind, wie wird daraus ein Charisma? Indem man dieses Zuspätkommen als herrliche Freiheit interpretiert.

Aus dem Stigma, verheiratete, sexuell legitim aktive Kleriker zu sein, wie wird daraus ein Charisma? Indem man die prophetische Existenz einer nach-patriarchalen, von allen unjesuanischen Verständnissen von kultischer Reinheit freien Form des katholischen Klerus praktiziert.

Aus dem Stigma, irgendwie nur nachrangige Kleriker zu sein, die nicht „in persona Christi capitis“ handeln können, wie wird daraus ein Charisma? Indem man den Klerikalismus endgültig überwindet.

Diakone könnten so etwas wie „das freie, das unfestgelegte Amt“ einer Kirche sein, die sich in ihren Sozialformen immer weiter verflüssigt, die nicht genau weiß, wie es weitergeht mit ihr, weil man gar nicht genau wissen kann, wie es kulturell und gesellschaftlich, religiös und eben auch kirchlich weitergeht.

### Das unfestgelegte Amt

Diakone könnten jener Teil des Klerus sein, der in seiner Unfestgestelltheit, Unfestgelegtheit am zukunftsfähigsten ist; freilich nur, wenn er diese Unfestgestelltheit nicht als Defizit erlebt, sondern sie in Kreativität und Flexibilität umgesetzt wird. Feste Rollen werden zukünftig sowieso nicht

mehr tragen, das spüren gegenwärtig die Priester und vielleicht sogar manche Bischöfe. Notwendig ist situative Flexibilität, ist der Vorrang der pastoralen Aufgabenorientierung vor der Jahrhunderte alten Sozialform- und Rollenorientierung.

Und dann sind Diakone eben geweiht. Die Weihe kann eine wichtige Hilfe sein, das, was in der Perspektive früherer kirchlicher Zeiten und Theologien als Stigma erscheint, in Charismen, in Gaben und Chancen umzuwerten und auch so erleben und wirken zu lassen. Denn dass es so etwas wie eine sakramentale Weihe im Volk Gottes gibt, ist ja eine wirkliche Chance. Es ist die personale Institutionalisierung des Glaubens des Volkes Gottes an die größere Gnade Gottes. Es ist die feierliche Institutionalisierung des Glaubens, dass Gott sich den Menschen unwiderruflich und mit unkränkbarer Ausdauer zuwendet. Dafür gibt es Weihungen in der Kirche. Sie geben nicht die Sicherheit von Vorrechten und Rollen, sondern den Zuspruch zum Risiko.

Dass Ständige Diakone frei sind von alten Festlegungen und vordefinierten Aufgabenfeldern, dass sie frei sind von den patriarchalen Traditionen des kirchlichen Amtes, dass sie frei sind vom Klerikalismus und seiner Versuchung der Macht, das erweist sich als schwierige Chance. Ständige Diakone sind so etwas wie das unfestgestellte, unfestgelegte, das freie Weiheamt, frei von den Belastungen der Macht, des Patriarchalismus und des Klerikalismus in einer Kirche, die gerade einer ziemlich offenen und unsicheren Zukunft entgegengeht.

Dass es da unbedingt wünschenswert wäre, endlich Frauen zu Diakoninnen zu weihen, sei noch erwähnt. Es ist eigentlich selbstverständlich.

*Rainer Bucher*

*feinschwarz.net, 17. Mai 2021*

*Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Autors.*

## Stellungnahmen zum Diakonat der Frau

Der **Augsburger Bischof Bertram Meier** spricht sich am 11. April 2021 für das Diakonat der Frau als eigenes Dienstant in der katholischen Kirche aus. „Darin sehe ich die Zukunft: eine Beauftragung für den diakonischen Dienst für Frauen, aber auch geformt mit eigenem Profil“, „Wenn es uns gelänge, einen Diakonat der Frau herauszubilden, der den Frauen entspricht und nicht nur ein Abklatsch oder eine Kopie des ständigen Diakonats wäre, dann sehe ich darin die Zukunft“,

sagte er der „Augsburger Allgemeinen“. Ob die kirchliche Beauftragung in Form einer Segnung oder einer sakramentalen Weihe erfolgen sollte, ließ er offen. Er warnte jedoch davor, die Einheit des dreigliedrigen Weihesakraments zu gefährden. Bei einer Diakoninnen-Weihe würden Frauen zu Recht kritisieren, dass sie nur die unterste Stufe erreichen können, gab er zu bedenken.

Beim Thema Diakonenweihe für Frauen gebe es mehr Raum für Reformen als bei der Frage

## Stellungnahmen zum Diakonat der Frau

der Priesterweihe für Frauen, ergänzte Meier. Er verwies auf das Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ von Papst Johannes Paul II. von 1994. Darin habe er erklärt, dass die Kirche keinerlei Vollmacht habe, Frauen die Priesterweihe zu spenden; diese Entscheidung sei endgültig. Meier betonte zudem, die katholische Kirche sei eine Weltkirche: „Wir müssen die Ungleichzeitigkeit in dieser römisch-katholischen Kirche sehen. Heute der Einheit zu dienen, in dieser großen Vielfalt, ist eine Kunst.“ Und weiter: „Ich wollte nicht in der Haut eines Papstes heute stecken, weil der wie so ein Bobfahrer überall nur anrammen [kann].“

Im vergangenen Sommer hatte Meier noch gesagt, er sei beim Frauendiakonat skeptisch. „Denn das widerspräche der Einheit des dreistufigen Weihesakraments, das ja auch Priester- und Bischofsamt umfasst. Wie sollte man erklären, dass Frauen nur die erste Stufe erklimmen dürften, die der Dienerin? Das könnte die Problematik der Rolle der Frau in der Kirche noch verschärfen, wenn es hieße: Zum Dienen sind sie gerade gut genug.“

Diesen Vorschlag für „ein neues Amt mit eigenem Profil“ hatte bereits 2013 Kurienkardinal Walter Kasper gemacht. Damals lobte er Charisma und Kompetenz der Frauen in der Kirche, stellte jedoch zugleich klar, dass sie „keine Funktion am Altar“ haben können und nicht „das weibliche Pendant zum männlichen Diakon“ sein dürften. Anstatt einer Weihe könne es eine „sakramentale Handauflegung ähnlich wie bei der Äbtissinnenweihe“ geben, so Kasper damals, der sie dann zu pastoralen, caritativen, katechetischen und bestimmten liturgischen Diensten beauftrage. Schon damals kritisierte das „Netzwerk Diakonat der Frau“ den Vorschlag als nicht ausreichend. Man halte an der Forderung nach einer sakramentalen Weihe fest, „alles andere würden Frauen als Abwertung bis hin zur Diskriminierung sehen“, sagte die Vorsitzende Irmentraud Kobusch damals.

Auch heute können kirchliche Frauenbewegungen der Idee des Augsburger Bischofs nichts abgewinnen. **Für die Theologin Maria Mesrian von der Initiative Maria 2.0** ist sie inakzeptabel: „Weil dahinter die gleiche diskriminierende Haltung steht, die seit Jahrhunderten von der Kirche gegenüber den Frauen betrieben wird.“ Sie nennt den Ausschluss der Frauen vom Weiheamt eine „Menschenrechtsverletzung“, da er diskriminiere. Dass sich die Kirche dabei auf das Lehrschreiben von Johannes Paul II. beruft, wertet sie als theo-

logisches Problem: „Wenn die Kirche sagt, sie habe keine Vollmacht, gibt sie ja vor, zu wissen, wen Gott zu was bevollmächtigen möchte“, sagt sie. Das sei ein Urteil über Gott, das sich keiner anmaßen dürfe.

<https://www.katholisch.de/artikel/29421-augsburger-bischof-meier-fordert-eigenes-diakonat-fuer-frauen>

<https://www.domradio.de/themen/reformen/2021-04-15/gleich-und-doch-anders-diskussion-um-diaconinnen-der-katholischen-kirche>

### **Dogmatiker Prof. Helmut Hoving spricht am 16. April 2021 von einer „Mogelpackung“**

Der Dogmatiker Prof. Helmut Hoving von der Universität Freiburg hält die Idee eines spezifisch weiblichen Diakonats für schwierig: „Man muss sich auch fragen, was einen spezifisch weiblichen Diakonat außerhalb des Weihesakraments von anderen Diensten, wie den Pastoral- oder Gemeindereferentinnen unterscheiden soll. Und wenn die Dienste von Diakoninnen, die nicht geweiht sind, am Ende identisch sind mit denen geweihter Diakone im Bereich der Liturgie, der Verkündigung oder der Diakonie, wäre das nichts anderes als eine Art Mogelpackung.“ Das würde vielen Frauen das Gefühl geben, mit einem „Diakonat zweiter Klasse“ abgespeist zu werden. Als Dogmatiker halte er den Vorschlag für nicht zielführend, „weil er theologisch einiges an Verwirrung und Klärungsbedarf hervorrufen würde.“ „Ich vermute, dass es dazu nicht kommen wird, sondern dass man vielleicht im Bereich der Verkündigung Schritte gehen wird. So wird diskutiert, ob man bestimmte liturgische Vollmachten, die derzeit noch an die Weihe gebunden sind, etwa die Predigt in der Messe, für Frauen öffnet. Allerdings gibt es hier den durchaus gewichtigen Einwand, dass damit die Einheit von amtlichem Verkündigungs- und Altardienst, die bei Priestern und Diakonen gegeben ist, aufgelöst würde. Dies zeigt, wie schwierig die Sache ist.“

Der Forderung nach dem sakramentalen Diakonat der Frau erteilte er eine klare Absage. „Was den sakramentalen Diakonat betrifft, so definiere er sich auch nicht durch einzelne Kompetenzen oder Aufgaben, sondern durch die in der Weihe begründete Gleichförmigkeit des Diakons mit Jesus Christus, dem Hohepriester (Lumen gentium Nr. 41), sofern er sich zum Diener aller gemacht hat. In dem Moment, wo man den sakramentalen Diakonat für die Frauen öffnen würde,

## Stellungnahmen zum Diakonat der Frau

wäre „Ordinatio Sacerdotalis“ in seiner definitiven Verbindlichkeit Makulatur.“

<https://www.domradio.de/themen/reformen/2021-04-16/wie-eine-mogelpackung-forderungen-nach-einem-eigenen-diakonat-fuer-frauen>

### 27. Mai 2021 Bischof Fürst will sich für Diakonat der Frau einsetzen

In einem Brief an die Teilnehmenden des Frauenforums der Diözese Rottenburg-Stuttgart stellt Bischof Fürst fünf konkrete Projekte vor, mit denen er Frauen in der Kirche fördern will. Er erklärte: „Erneut habe ich gespürt, welch tiefen Schmerz viele Frauen empfinden, weil sie sich in ihrer Berufung nicht ernst genommen fühlen.“ Er versicherte, sich weiterhin für die Einführung des Diakonats für Frauen einzusetzen. Allerdings gehe hier nichts ohne das Einverständnis der Weltkirche. Frauen, die die Berufung zur Diakonin oder Priesterin in sich tragen, will Bischof Fürst zeitnah zu einem Gespräch einladen.

<https://www.drs.de/ansicht/Artikel/bischof-fuerst-staerkt-frauen-in-der-kirche-8622.html>

### Am 29. April 2021 gab Prof. Hünermann dem Schweizer Internetportal kath.ch ein Interview.

*Warum ist Ihnen der Diakonat der Frau wichtig?*

Hünermann: Unser Ziel ist eine diakonische Kirche. Die diakonische Kirche braucht Männer und Frauen als Diakone. Es geht darum, die das Gemeindeleben überschreitenden Aufgabenfelder zu bearbeiten und Ehrenamtliche dafür zu gewinnen, den diakonischen Geist wachzuhalten und zu fördern. Es ist ein Witz, dass etwa 80 Prozent der diakonisch-karitativen Arbeit von Frauen geleistet wird – Frauen aber nicht Diakoninnen werden können.

*Ist das Thema Frauendiakonat wissenschaftlich geklärt – und jetzt geht es nur noch um eine politische Entscheidung?*

Hünermann: Das ist nicht einfach eine politische Entscheidung. Es ist eine Entscheidung, die sich auf das Wesen der Kirche bezieht. Kirche, die nicht diakonische Kirche ist, ist ein Un-Ding, ein hölzernes Eisen.

*Papst Franziskus hat eine neue Studienkommission zum Diakonat der Frau berufen. Geht es nur um die historische Rolle der Diakonin – oder auch darum, Forderungen der Amazonas-Synode zu erfüllen? Im Schlussdokument der Amazonas-Synode tauchen Diakoninnen nicht auf, aber wäh-*

*rend der Synode wurde die Forderung immer wieder erhoben.*

Hünermann: Natürlich geht es in der Pastoral heute um so unterschiedliche Milieus und Seelsorge-Situationen wie im Amazonasbecken im Unterschied zu Manhattan oder die Lage in Kuba, Guatemala oder Doha.

*Was sagen Sie Konservativen, die befürchten: Mit dem Frauendiakonat kommt auch die Priesterinnenweihe?*

Hünermann: Furcht war noch nie ein guter Ratgeber!

*Eine Schülerin von Ihnen sitzt in der Kommission – die Freiburger Theologin Barbara Hallensleben. Stehen Sie mit ihr noch in Kontakt?*

Hünermann: Selbstverständlich. Wir haben vor kurzem noch telefoniert.

*Wie wird sich Frau Hallensleben in Rom verhalten?*

Hünermann: Sie ist eine sehr eigenständig arbeitende und äußerst gewissenhaft argumentierende Theologin. Im Wintersemester hat sie ein Seminar zum Diakonat der Frau gegeben. Hierzu hatte sie eine Teilnehmerin unseres ersten Diakonatskurses und mich zu einer mehrteiligen Zoom-Konferenz eingeladen. Die Studentinnen und Studenten waren sehr angetan, wie sie mir später berichtete.

*Liberale Katholiken stören sich an Manfred Hauke, Dogmatik-Professor in Lugano. 1995 schrieb er: „Die männliche Wesensart insbesondere ist stärker auf die Beherrschung der Außenwelt gerichtet als die der Frau.“ Fällt Ihnen etwas Positives zu Manfred Hauke ein?*

Hünermann: Er ist ein getaufter Christ! Der Benediktiner-Pater Angelus Häussling aus Maria Laach pflegte den Novizen in seinem ersten Vortrag als Novizen immer zu sagen: Mehr als ein getaufter Christ können Sie nicht werden!

*Versteckt sich Papst Franziskus hinter Kommissionen, um nichts entscheiden zu müssen?*

Hünermann: Papst Franziskus hat inzwischen eine ganze Menge an kirchenrechtlichen Entscheidungen getroffen. Ein Mensch wie er versteckt sich doch nicht. Denken Sie an die jüngste Reise in den Irak.

*Sie sind 92 Jahre alt. Werden Sie den Frauendiakonat noch erleben?*

Hünermann: Das würde mich sehr beflügeln!

*Das ganze Interview:*

<https://www.kath.ch/newsd/zum-tag-der-diakonin-frauen-leisten-80-prozent-der-diakonischen-arbeit-duerfen-aber-nicht-diakonin-werden/>



## Stellungnahmen zum Diakonat der Frau

**Papst Franziskus: Diakone sind „keine zweitrangigen Priester“:** In seinem Gebetsvideo für den Monat Mai hat Papst Franziskus am 6. Mai 2020 um besondere Unterstützung für die Diakone der katholischen Kirche gebeten. Sie sind „keine zweitrangigen Priester“, sagte der Papst. Vielmehr „sind sie Teil des Klerus und leben ihre Berufung in und mit der Familie“.

Der Papst mahnt, Diakone widmeten sich vor allem „dem Dienst an den Armen, die das Antlitz des leidenden Christus in sich tragen“. Das einminütige Video zeigt grafische Collagen eines Diakons in seiner Familie sowie in verschiedenen Einsatzfeldern wie Gefängnissen, Krankenhäu-

sern und auf der Straße. Franziskus bittet dabei um das Gebet, „dass Diakone in ihrer Treue zum Dienst am Wort und an den Armen ein Leben spendendes Zeichen für die ganze Kirche sein mögen“.

Videos mit den monatlichen Gebetsanliegen von Papst Franziskus werden vom „Gebetsnetzwerk des Papstes“ zu jeweils wechselnden Themen erstellt. Zu sehen sind sie unter anderem unter dem Stichwort „Das Video des Papstes“ auf der Plattform Youtube.

<https://youtu.be/5S78TEDgApM>

<https://www.katholisch.de/artikel/25399-papst-franziskus-diakone-sind-keine-zweitrangigen-priester>

### Aus dem dritten Diakonatskreis

Nach dem verheißungsvollen Start im September 2020 hat die Corona Pandemie einen gründlichen Strich durch alle so hoffnungsfroh vorgenommenen Planungen gemacht.

Die Verantwortlichen haben sich schweren Herzens dazu entschlossen, den Kurs zunächst auszusetzen. Da es nicht nur um reine Wissensvermittlung geht, sondern um einen geistlich angelegten Weg des Wachsens und der Berufungssuche, war das Umsteigen auf digitale Formate keine Option. Dies wurde auch von den Teilnehmerinnen so gesehen.

Geistliche Impulse, Rundmails und eine Online-Konferenz haben dafür gesorgt, dass der Kontakt

nicht abbricht. Die Wiederaufnahme des Kurses ist nun für das letzte Augustwochenende geplant. Alle hoffen, dass dann eine kontinuierliche Weiterarbeit möglich sein wird.

Bei der Online-Konferenz im Mai musste sich leider eine der beiden Geistlichen Begleiterinnen, Frau Lucia Zimmer, aus schwerwiegenden gesundheitlichen Gründen vom dritten Diakonatskreis verabschieden. Alle bedauern dies sehr. Das Netzwerk dankt Frau Zimmer sehr für ihr Engagement und wünscht ihr von Herzen alles Gute.

Derzeit wird intensiv nach einer Nachfolgerin für Frau Zimmer gesucht.

*Irmentraud Kobusch*

### Das Netzwerk ist erstmals Mitglied im ZdK

Am 03. Juli 2021 wurde Dr. Dorothea Reiningger als Vertreterin des Netzwerks in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) gewählt.

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen Deutschlands (AGKOD) bestimmte in ihrer online-Delegiertenversammlung, wer aus den 99 katholischen Vereinen und Verbänden, die in der AGKOD organisiert sind, für die Wahlperiode 2021 bis 2025 im ZdK vertreten sein wird. Insgesamt hat das ZdK rund 230 Mitglieder, 84 davon kommen aus den Diözesanräten, 45 wurden bereits im April als Einzelpersonlichkeit hinzugewählt.

Die Gründungsvorsitzende des Netzwerks arbeitete bereits seit 2005 im Sachbereich 1 des ZdK „Theologie, Pastoral und Ökumene“ mit.

„Ich möchte nun gerne das Anliegen Zulassung von Frauen zum Ständigen Diakonat in der Vollversammlung vertreten. Ich möchte Argumente

aus dem theologischen Diskurs in die Debatte einbringen“, erklärte sie bei ihrer Wahl. „Tragfähige Reformen sind in der Kirche meist von unten gewachsen. Sie müssen aber auch argumentativ gegenüber der Kirchenleitung vertreten und eingefordert werden“, dafür werde sie stehen, betonte Dr. Dorothea Reiningger.



*Dr. Dorothea Reiningger*

Ab jetzt mit einer eigenen Delegierten im höchsten Laien-Gremium der katholischen Kirche Deutschlands vertreten zu sein, ist für das Netzwerk ein weiterer wichtiger Schritt und eine Anerkennung seines jahrelangen und unbeirrten Einsatzes.

*Irmentraud Kobusch*

## Verheißungsvolle Vergleiche

### Eine Predigt zu Mk 4, 26–34

*Zu den Reformen, die beim Synodalen Weg thematisiert werden sollen, gehört auch die Predigt-erlaubnis für Laiinnen und Laien in der Eucharistiefeier. Mehrere Initiativen versuchen, für diese Forderung Bewusstsein zu schaffen. So hat die kfd im Mai zu einem Predigerinnentag aufgerufen. Im Bistum Osnabrück gib es im September die Aktionswoche „Wir verkünden das Wort“. Die Predigt von Angela Repka, Absolventin des 2. Diakonatskreises, zum Evangelium vom 11. Sonntag im Jahreskreis zeigt, welche Frauen-Charismen der Kirche derzeit verloren gehen.*

Immer wieder wurde in diesem Mai 2021 über das Wetter geklagt: zu kühl, zu nass, zu wenig Sonne, kein Urlaubswetter. Dabei heißt es in einer alten Bauernregel: Mai kühl und nass füllt dem Bauern Scheune und Fass. Ja, man konnte das Grün in den Gärten und am Wegesrand förmlich sprießen sehen. Butterblumen und Löwenzahn wuchsen fast doppelt so hoch wie sonst, vor allem im Vergleich zu den Vorjahren, als es im Frühling schon richtig heiß war und der Regen auch im Sommer bis weit in den Herbst hinein ausblieb. Selbst alte Bäume vertrockneten, die Ernte war bedroht.

So bekamen wir einen Vorgeschmack vom Klimawandel, der sich in anderen Gegenden der Welt schon heute verheerend auswirkt. Denken wir nur an das diesjährige Weltgebetstagsland Vanuatu, dessen paradiesische Inseln wegen der steigenden Erwärmung der Meere weggespült zu werden drohen.

Heuer also eine Verschnaufpause und die Erinnerung daran, wie es sein und wieder werden kann, wenn wir den Klimawandel effektiv stoppen, wenn wir umweltfreundlich, nachhaltig und sozialverträglich leben, produzieren und wirtschaften. Das Umdenken hat schon angefangen und es muss weitergehen, bei uns und weltweit.

Doch was hat das mit dem heutigen Evangelium zu tun? Auch hier können wir uns an den Bildern von Wachstum, Fruchtbarkeit und üppiger Natur erfreuen, die Jesus mit Detailfreude und spürbarer Begeisterung beschreibt. Damit konnte seine Zuhörerschaft damals etwas anfangen. Es ging um alltägliche Erfahrungen der Menschen, für die aber die Vorstellung von Gottes Wirken in der Natur noch ganz selbstverständlich war – im Gegensatz zu heute.

Nicht selbstverständlich war allerdings, dass die unter der römischen Besatzungsmacht leidende jüdische Bevölkerung auch die Früchte ihrer Mühen genießen konnte. Es herrschten ausbeuterische Verhältnisse, die viele arm, krank und rechtlos machten. Vor allem zu ihnen ist Jesus mit seiner Frohen Botschaft gekommen. Im Mar-

kus-Text lässt er vor dem inneren Auge der Hörenden Sehnsuchtsbilder entstehen, die er mit dem Reich Gottes vergleicht, dem „Wohl schaffenden Gutsein Gottes“ (Elisabeth Schüssler Fiorenza), auf das die Säenden hoffen dürfen. Aus dem einen Korn im Acker entstehen viele Körner, aus dem winzigen Senfkorn entsteht ein großer Busch, der alle anderen Pflanzen des Gartens überragt. Will sagen: Auf die vergleichsweise geringe Mühe folgt großer göttlicher Lohn, jenes Leben in Fülle, das Jesus den Seinen verheißt hat, wenn sie nur Geduld aufbringen und beharrlich Gottes Wort verkünden und tun.

Vom menschlichen Standpunkt aus ist die ‚geringe Mühe‘, sind Geduld und Beharrlichkeit dann doch eine beträchtliche Anstrengung, nicht nur zur Zeit Jesu. Das markinische Evangelium wendet sich nämlich in seiner Entstehungszeit (um 70 n. Chr.) ganz speziell an eine christliche Gemeinde, die unter Anfeindungen und der Verfolgung durch die römischen Institutionen schwer leidet, bis hin zum Martyrium. In diesem Kontext eröffnet die sich auf das Joelbuch (4,13) beziehende Rede von Ernte, Sichel und Schneiden noch einen weiteren Horizont, nämlich den der Endzeit und des Gottesgerichts. Hier wirkt die eschatologische Verheißung des Endes tröstlich. Unrecht, Verfolgung, Tod und Unterdrückung werden nicht das letzte Wort haben. Gott wird alle Tränen trocknen und das Recht des Gottesreichs durchsetzen, selbst wenn ich es auf Erden nicht mehr erlebe.

Spuren des „Wohl schaffenden Gutseins Gottes“ sind stets auch in der Jetztzeit zu entdecken, wenn wir achtsam und geduldig sind, wie Jesus es lehrt, wenn wir nicht nachlassen, die Frohe Botschaft weiterzusagen und das Gute nach seinem Wort und Beispiel zu tun. Samen, Triebe, kleine Pflänzchen, die eines Tages groß werden und reiche Frucht bringen – Zeichen der Zeit. Sie machen Mut, die kleinen und großen Lebensaufgaben anzupacken, und geben Kraft zum Durchhalten, auch wenn es schwierig wird.

Einen hoffnungsfrohen Sonntag wünscht Ihnen  
*Angela Repka*

### Johanna, die Frau des Chuzas (Lk 8,3)

Im Lesejahr C, am 11. Sonntag im Jahreskreis, und am Freitag in der 24. Woche des Kirchenjahres kommt ihr Name im Evangelium vor. Nie habe ich dabei oder bei der Bibellektüre ihren Namen beachtet. Erst als mir vor einigen Jahren eine junge Frau anvertraute, dass sie ihn als Ordensnamen wählen wolle, habe ich Johanna entdeckt. Sie ist eine der Frauen, die in Lk 8,1–3 genannt werden. Die Verse lauten in der neuen Einheitsübersetzung: *Und es geschah in der folgenden Zeit: Er wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes. Die Zwölf begleiteten ihn und auch einige Frauen, die von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere. Sie unterstützten Jesus und die Jünger mit ihrem Vermögen.*

Johanna gehört also zu den Frauen und Männern, die Jesus auf seiner Wanderung durch die Städte und Dörfer begleitet und die seiner Verkündigung der frohen Botschaft vom Reich Gottes gelauscht haben. Einige Frauen aus diesem Begleiterkreis hat Jesus von Dämonenbesessenheit und von Krankheiten geheilt. Alle Frauen, sagt Lukas, leisten Jesus und den Jüngern Dienste mit dem, was ihnen zur Verfügung steht.

Von Johanna wird zudem gesagt, sie sei die Frau des Chuzas. Dieser ist ein *epitropos*, ein Verwalter des Königs Herodes Antipas. Dessen Vater ist Herodes der Große, der im Matthäusevangelium mit den Magiern verhandelt und für den Kindermord in Bethlehem verantwortlich ist (Mt 2). Herodes Antipas spielt im Prozess Jesu eine Rolle (Lk 23), und seine Beziehung mit Herodias führt zur Enthauptung von Johannes dem Täufer (Mt 14). Johanna und Chuzas haben also vermutlich Kontakte in höhere Kreise und sind insofern keine armen Leute.

Vielleicht ist Johanna auch bei den Frauen unter dem Kreuz (Lk 23,49) und am Ostermorgen beim leeren Grab (Lk 24,1). Ausdrücklich wird der Name Johanna noch einmal bei den Frauen erwähnt, die als Botinnen der Auferstehung zu den Aposteln kommen; diese aber halten die Erzählungen der Frauen für Geschwätz (Lk 24,9–11).

Betrachte ich die ersten Verse im achten Kapitel des Lukasevangeliums noch einmal Schritt für Schritt, so ergeben sich im Blick auf Johanna eine

Reihe von Fragen und Gedanken. Und es geschah, heißt es zu Beginn. Gemeint ist das Geschehen zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt. Was geschieht denn? Ich entdecke ein Fünffaches: Wanderung, Verkündigung, Begleitung, Heilung, Unterstützung.

Johanna erlebt also einen Jesus, der unterwegs ist, der langsam von Ort zu Ort zieht. Von einem festen Wohnsitz ist keine Rede. Klingt hier schon das Jesuswort vom Menschensohn an, der keinen Ort hat, wohin er sein Haupt legen kann (Lk 9,58)? Haben Johanna und die anderen Wegbegleiter Jesu ein Nomadenleben geführt, zumindest teilweise Obdachlosigkeit erfahren? Liegt in diesen Versen eine Wurzel des Verständnisses von Kirche als pilgerndem Gottesvolk?

Ich stelle mir vor, wie Johanna zum ersten Mal mit der Verkündigung des Evangeliums vom Reich Gottes in Berührung gekommen ist, bei welcher Gelegenheit sie Jesus zum ersten Mal erlebt hat. Hat sie seine Zeichen und Worte innerhalb der Volksmenge vernommen (Lk 6,17 ff.), ist sie überwältigt von der „Feldrede“ (Lk 6,20–49) oder gibt es eine „Berufung“ wie bei den ersten Jüngern (Lk 5,1 ff.)?

Vielleicht ist es bei Johanna ja auch so wie bei dem Mann, der sehr traurig wird, als Jesus ihm empfiehlt, doch alles, seinen ganzen Besitz, zu verkaufen, das Geld den Armen zu geben und ihm nachzufolgen (Lk 18,18 ff.). „Jesus sah ihn an“, steht bei Lukas. Aber wir erfahren nicht, ob der Mann den Rat Jesu befolgt. Ist es zu weit hergeholt sich vorzustellen, wie der Blick Jesu die Frau des Chuzas trifft und so ihr Leben verändert?

Die zwölf Apostel und einige Frauen „begleiteten“ Jesus. So steht es in der Übersetzung. Im griechischen Text steht an dieser Stelle kein Verb. Lukas sagt vielmehr, dass die Zwölf und die Frauen mit Jesus „zusammen“ sind. Eine enge, beständige Gemeinschaft haben sie wohl gebildet, freundschaftlich und geschwisterlich sind sie miteinander verbunden, geben sich Schutz und Beistand.

Bei dem Versuch, Lk 8,1–3 aus der Perspektive Jesu zu sehen, darf man vielleicht sogar sagen, dass er anscheinend gerne Frauen in seinem Gefolge hat. Ihre Herkunft ist dabei nicht entscheidend, sondern wie bei den Jüngern die Frage, ob sie bereit sind, sich mit allem, was sie und Jesus ausmacht, auf ihn einzulassen. Und diese Frauen

werden Jesus geprägt haben, wie es die Frau aus Kanaan tat, als sie für ihre Tochter bat (Mt 15, 21 ff.).

Johanna gehört zu den Frauen, die von Jesus geheilt werden, geheilt von Dämonen und von Krankheiten. Manche übersetzen Dämonen mit Abergelüste. Ist Johanna ein Mensch, der oft im Leben Abergelüste gesagt hat und der vor lauter Einwänden nicht zum Eigentlichen seines Lebens gekommen ist? Hatte sie eine Krankheit, von der Jesus sie befreit hat, die eher eine Kraftlosigkeit war (das griechische *astheneia* bedeutet beides)?

Wenn man Johanna im Kreis der von Lukas genannten Frauen betrachtet, so könnte man denken, sie bleibt mit Susanna und vielen anderen gleichsam im Schatten der „großen“ Maria von Magdala. Diese wird zur Apostelin der Apostel. Deren Wirkungsgeschichte in der Kirche verdeckt fast die stille, einfache Nachfolge von Johanna und den nicht namentlich genannten Frauen. Diese folgen Jesus nach, ohne Aufsehen zu erregen.

Die Unterstützung (*diakonein* steht im griechischen Urtext) ist an dieser Stelle des Lukasevangeliums ein Dienst, der geleistet werden kann, weil Habe und Vermögen zur Verfügung stehen. Ich meine aber, dass dieser Gedanke noch erweitert werden darf. Johanna dient nicht nur, indem sie Geld zur Verfügung stellt. Ihr „Vermögen“ (griechisch: *hyparchonta*) und das der anderen Frauen muss nicht nur im materiellen Sinn verstanden werden, sondern kann vielleicht auch die Fähigkeiten dieser Frauen meinen, ihre Talente, Begabungen, Charismen.

Die eingangs erwähnte Ordensfrau hat vor einigen Monaten ihre Ewigen Gelübde abgelegt. Sie lebt jetzt an einem sozialen Brennpunkt in einem afrikanischen Land. „Um Jesu und des Evangeliums willen ...“, stand in ihrer Einladung zur Professfeier. So hätte die lukanische Johanna das auch sagen können. Die Bedeutung ihres Namens (hebräisch *johanan*: Jahwe hat sich erbarmt) steht für mich wie ein Leitwort über dem Leben dieser Ordensfrau in unseren Tagen.

*Claus-Dieter Klais, Diakon in Dortmund*

### Der Vorstand des Netzwerks

#### Wahlperiode ab April 2017

Gabriele Greef  
Adolf-Kolping-Str.48  
74743 Seckach  
Tel. 06292 1317  
gabrielegreef@hotmail.de

Dr. Stefanie Heller  
Sandäcker 3  
91336 Heroldsbach  
Tel. 09190 994186  
fs.heller@web.de

Prof. Dr. Peter Hünermann  
Engwiesenstr. 14  
72108 Rottenburg-Oberndorf  
Tel. 07073 3725  
peter.huenermann@uni-tuebingen.de

Hannelore Illchmann (kooptiertes Mitglied)  
Gustav-Freytag-Weg 20  
88239 Wangen i.A.  
Tel: 07522 7075087  
Hanne.illchmann@web.de

Irmtraud Kobusch (Vorsitzende)  
Schattbachstraße 46  
44801 Bochum  
Tel. 0234 707237  
irmtraud.kobusch@web.de

### Impressum

#### Herausgeber

Netzwerk Diakoniat der Frau  
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB  
Kaesenstraße 18  
50677 Köln  
Tel. und Fax: 0221 860-9244  
E-Mail: netzwerk@diakoniat.de  
Internet: <http://www.diakoniat.de>

#### Bankverbindung

Stadtsparkasse Münster  
IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31  
BIC: WELADEDIMST

#### Redaktion und Layout

Anne Henze  
Flamingoweg 6, 73434 Aalen  
Tel. 07361 558307  
E-Mail: pinwand@diakoniat.de

**Erscheinungsweise:** Zweimal jährlich.  
Die nächste Pinwand wird im Februar 2022 erscheinen.

**Redaktionsschluss:** 31. Dezember 2021.  
Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Aktualität der angegebenen Links:** 25.07.2021